

SABRINA QUNAJ
Der erste König



GOLDMANN

Lesen erleben

Sabrina Qunaj

Der erste König

Historischer Roman

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Originalausgabe September 2020

Copyright © der Originalausgabe by Sabrina Qunaj

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2020

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung

der literarischen Agentur Peter Molden, Köln.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Karten und Stammbaum: Peter Palm, Berlin

MR · Herstellung: kw

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48852-0

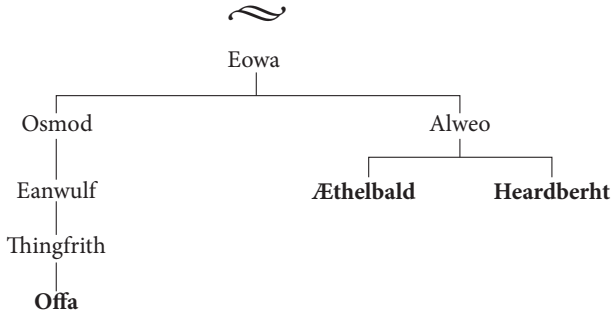
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz

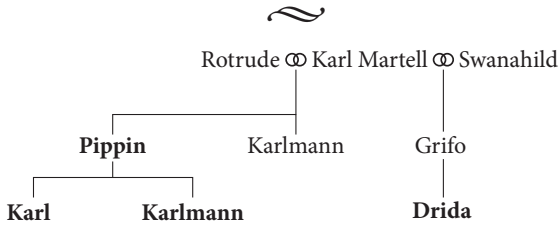


Für meine zauberhafte Nichte Juno

ANGELSÄCHSISCHE HERRSCHERLINIE



FRÄNKISCHE HERRSCHERLINIE (KAROLINGER)





PIKTENLAND

Nordsee

NORTHUMBRIA

Irische See

Angelesey/Môn

MERCIA

OST-ANGLIA

WALES

WESSEX

SUSSEX

Kanal

0 100 km





DRAMATIS PERSONAE

Historische Persönlichkeiten sind mit einem * gekennzeichnet

DIE ANGELSACHSEN:

Die Angelsachsen sind ein germanisches Volk, das sich, wie der Name schon sagt, hauptsächlich aus Angeln und Sachsen zusammensetzte. Sie waren Söldner, die vom Festland aus (dem heutigen Deutschland) weite Teile Großbritanniens eroberten und die einheimische Bevölkerung (Waliser) zurückdrängten. Diese Kriegsherren ernannten sich selbst zu Königen, und so wurde das heutige England von mehreren kleineren und größeren Königreichen und Stammesverbänden beherrscht.

Der Buchstabe Æ wird wie das deutsche »Ä« ausgesprochen.

Königreich Mercia

Æthelbald*, König von Mercia

Heardberht*, sein Bruder und ein mächtiger Aldermann
(Graf)

Beornred*, Befehlshaber der Herdwache des Königs

Herefrith*, Priester am Hof des Königs

Acha, eine Magd in Tamouuorthig

Fina, eine irische Leibeigene in Tamouuorthig

Brorda*, ein Krieger in Tamouuorthig

Sigebed*, ein Aldermann Mercias

Cyneberht*, ein Aldermann Mercias

Wilfrid*, ein Aldermann Mercias
Eadbald*, ein Aldermann Mercias
Eata, ein Bauer in Tamouuorthig

Königreich Mercia – Hwicce

Offa*, ein mercischer Adliger und Nachfahre der ersten angelsächsischen Könige
Thingfrith*, sein Vater, ein Aldermann von Averdun
Marcellina*, Thingfriths Frau
Eadburh, Offas Schwester
Eanwulf*, Offas verstorbener Großvater
Æthelric*, König der Hwicce, Subkönig unter König Æthelbald, Offas Onkel
Uhtred*, Æthelrics Sohn, Offas Vetter und Kriegsherr
Ealdred*, Æthelrics Sohn, Offas Vetter und Kriegsherr
Goda, Ealdreds Tochter
Eanberht*, Offas Vetter und Kriegsherr
Leofric, Krieger aus Averdun
Wulfhere, Krieger aus Averdun
Cerdic, Krieger aus Averdun
Eadric, Cerdics Bruder, Krieger aus Averdun
Hilda, eine Magd aus Averdun
Godric, Hildas Vater
Aldfrith, ein wohlhabender, mächtiger Mann aus Averdun
Osbal, der Sohn eines Ziegenhirten aus Averdun
Eardulf, ein junger Bauer aus Averdun
Oswiu, ein junger Schmied aus Averdun
Seaxburh, Tochter des Müllers und Oswius Frau
Wada, ein Bogenschütze aus Averdun
Æthelmund*, ein Aldermann der Hwicce
Æthelric*, sein Sohn

Königreich Mercia – Magonsæten

Merdith*, ein Aldermann

Königreich Wessex

Cuthred, König von Wessex

Cynewulf, sein Nachfolger

DIE WALISER:

Die Waliser bzw. Briten sind ein keltisches Volk und sozusagen die Ureinwohner Britanniens. Ihr Land – Wales – gliedert sich ebenfalls in mehrere Königreiche bzw. Fürstentümer.

Fürstentum Powys

Elisedd*, Fürst von Powys

Brochfael*, sein Sohn

Cadell*, der Thronfolger

DIE FRANKEN:

Die Franken herrschten zu jener Zeit über weite Teile des heutigen Deutschlands, Österreichs und Frankreichs. Über Jahrhunderte herrschte das Geschlecht der Merowinger, während das Hofamt des Hausmeiers immer mehr an Bedeutung gewann. Bis schließlich der Hausmeier Pippin aus dem Geschlecht der Karolinger die absolute Macht erlangte und mit Unterstützung des Papstes die Krone an sich nahm.

Pippin*, König der Franken

Bertha*, seine Frau, Königin der Franken

Karl*, Pippins und Berthas ältester Sohn und Thronfolger

Himiltrud*, Karls Frau

Karlmann*, Karls jüngerer Bruder und zweiter Thronfolger

Gerperga*, Karlmanns Frau

Gisela*, Karls und Karlmanns Schwester

Drida*, König Pippins Nichte von illegitimer Geburt und sein
Mündel

Grifo*, Pippins verstorbener Halbbruder, Dridas Vater

Herzog Autchar*, ein Gefolgsmann König Pippins

Fulrad*, Abt der Abtei von Saint Denis

Hubert, Abt von Brétigny

Giselbert, Bischof von Noyon

DIE LANGOBARDEN:

Die Langobarden herrschten über weite Teile des heutigen Ita-
lien.

Desiderius*, König der Langobarden

Adelchis*, sein Sohn

Das Licht der Weisheit, welches anderswo so oft
ausgestorben, scheint in Eurem Königreich.
Ihr seid die Glorie Britanniens, die Posaune der
Verkündigung, das Schwert gegen Widersacher,
der Schild gegen Feinde.

Alcuin of York in einem Brief an Offa of Mercia, 8. Jahrhundert

Er war ein Mann von großartigem Verstand;
einer, der jedes seiner Vorhaben verwirklichte.
Wäge ich die Taten dieses Mannes ab, hadere ich
darüber, ob ich sie loben oder anprangern soll.
Wenn in einem Menschen auf jede Sünde eine Tugend
folgt und jede Tugend von einer weiteren Sünde
begleitet wird, fällt es schwer, den stets wandelnden
Proteus zu beschreiben.

William of Malmesbury über Offa of Mercia, 1125

Erster Teil



KAPITEL 1



Averdun, Königreich Mercia, Oktober 747

Offa blickte auf seine Heimat hinab.
Sie brannte.

Die Reetdächer der Siedlung, die sich ans schilfgesäumte Ufer des Avon schmiegt, standen lichterloh in Flammen. Eine Rauchwolke schwebte unheilvoll über den Hügel hinweg, der sein Zuhause im Osten begrenzte. Die Schleier krochen über zerklüftete Felsen, die aus dem Gras lugten und ihm und seiner Schwester früher Verstecke in ihrem Spiel geboten hatten.

»Eadburh!«

Offa wollte losreiten, er schlug die Fersen in den Bauch seines Pferdes. Aber ehe es gehorchen konnte, griff eine behandschuhte Hand in seinen Zügel und riss den Kopf des Tiers herum.

»Warte, Junge.« Eine Mahnung, die keine Widerrede duldet.

Offa fuhr herum zu dem alten Krieger an seiner Seite. Es war ihm egal, dass dieser ein Aldermann und zudem der Bruder des Königs war. Jetzt musste er handeln. »Meine Schwester! Sie ist dort unten!«

»Ich sagte, warte.« Helle Augen unter schmalen grauen Brauen sprachen eine Warnung, und Offa fluchte, im Wissen, dass er machtlos war.

Er blickte wieder auf die brennende Siedlung hinab, versuchte, von seiner erhöhten Position aus Genaueres auszumachen, seine Schwester zu finden. Aber er konnte keine Gesichter erkennen, dafür war er zu weit weg. Er sah fliehende Menschen, die schutzsuchend die steilen Hänge hinaufliefen. Die Herbstfarben der Laubbäume verblassten, alles verwandelte sich in ein düsteres Grau, beleuchtet von einer unbetieilt scheinenden Sonne. Schon von Weitem hörte Offa die Schreie der Fliehenden, ebenso wie die jener, die zu langsam waren, um zu entkommen.

Seine Hand umschloss die beiden Anhänger, die er um den Hals trug – das christliche Kreuz und den Valknut, ein heidnisches Symbol, das ihn stets an seine Abstammung vom alten Gott Wōden erinnern sollte. Er betete darum, dass sie seine Schwester beschützten.

»Waliser?«, fragte Osmond, einer von Aldermann Heardberhts Männern, und bezog sich damit auf das britische Volk, die Einheimischen dieser Insel.

Offa und seine Begleiter waren Angelsachsen. Ihre Vorfahren waren vor Hunderten von Jahren auf die Insel gekommen und hatten sie zum Großteil erobert.

Der alte Krieger neigte den Kopf und lehnte sich im Sattel vor. »So weit weg von der Grenze. Junge, mach dich nützlich: Wie viele zählst du?«

Offa ballte die Hände zu Fäusten und blickte zu den dunklen Gestalten, die auf ihren Bergponys zwischen den Hütten und ihren Gärten entlangpreschten. Sie ritten über abgeerntete Gerstenfelder und hielten auf die Grubenhäuser mit ihren bis zum Boden reichenden Giebeldächern zu. Dort waren die Vorräte gelagert, weit weg vom Fluss, um sie vor Überschwemmungen zu schützen. Die große Halle im Herzen der Siedlung war hinter all dem Rauch kaum noch zu sehen, da waren nur noch die rot flackernden Lichtpunkte der Flammen.

Es war ein unwirklicher Anblick. Offa wollte die Zahl der Feinde nicht aussprechen, als er sah, dass sie Aldermann Heardberhts kleine Truppe weit übertraf.

»Vielleicht zwei Dutzend«, sagte er.

Osmond zu seiner anderen Seite schnaubte laut. »Wenn man die außer Acht lässt, die der Rauch verbirgt.«

»Wir können sie trotzdem vernichten!«

Eine brennende Unruhe machte sich in Offa breit. Er griff nach dem Heft des Kurzschwertes, das Aldermann Heardberht ihm vor nunmehr vier Jahren gegeben hatte. Damals war Offa dreizehn gewesen und hatte seiner ersten Schlacht entgegengeblickt.

Er wollte losreiten, sich in den Kampf stürzen, sein Heim verteidigen – und vor allem seine Schwester finden. Angespannt sah er seinen Herrn an, wartete auf eine Regung.

Schließlich nahm der Aldermann seinen am Sattel festgebundenen Helm, setzte ihn auf und zog den Schild, den er über die Schulter gehängt hatte, nach vorne.

»Zu den Waffen, Männer.«

Heardberht sprach ruhig, und trotzdem peitschten die Worte Offa und alle anderen hoch. Regung kam in ihre Truppe aus acht Männern. Sie würden dem Gemetzel nicht tatenlos zusehen.

»Die Waliser erwarten keinen Angriff«, sagte Heardberht an seine Männer gewandt. »Sie sind weit verstreut. Wir werden sie einen nach dem anderen für diese Untat büßen lassen.«

Die Glocken des nahen Klosters von St. Peter an den unteren Ausläufern des Averdun-Hügels erklangen, und ein Schauer fuhr Offas Rücken hinab. Die Mönche läuteten Alarm, dabei sollten sie doch nichts zu befürchten haben. Waliser hatten es für gewöhnlich nicht auf Geistliche abgesehen, sondern auf Rinder und die frisch eingebrachte Ernte. Offa

kannte diese Raubzüge gut. Er selbst hatte schon mehr als einmal Aldermann Heardberht hinter die Grenzen begleitet, um zurückzuholen, was die Feinde ihnen genommen hatten. Und dann waren sie wieder zu ihnen gekommen. Es gehörte dazu, aber bislang war es nie persönlich gewesen. Bislang waren sie nie bis zu seinem Zuhause vorgedrungen, wo seine Eltern und seine kleine Schwester lebten.

»Du hältst dich raus«, befahl Heardberht und zog sein Schwert aus der Scheide.

»Es ist meine Familie!«

»Gerade deshalb.« Heardberht sah ihn noch einen Augenblick lang warnend an, dann gab er den anderen Männern das Zeichen zum Angriff.

Die Krieger trieben ihre Pferde vorwärts und galoppierten die Anhöhe hinunter in den Qualm. Offa starrte ihnen hinterher, fassungslos über diesen aberwitzigen Befehl. Er wartete nur kurz, dann folgte er ihnen. Er war siebzehn Jahre alt und kampferfahren – er hatte nicht vor, hier untätig zuzusehen.

Entschlossen trieb er den kleinen braunen Wallach vorwärts und versuchte, nicht zu weit hinter Heardberht und seiner eingeschworenen Truppe zurückzubleiben. Die Krieger zogen ihre Schwerter. Er tat es ihnen gleich.

Dann sah er einen Waliser die Tür eines Vorratshauses am Hügel eintreten. Es lag gleich hinter dem Zaun, der die Siedlung umschloss – und Offa hatte ein Ziel gefunden. Er hielt direkt auf den Holzzaun zu und betete, dass sein Pferd ihn nicht im Stich ließ.

»Komm schon, komm schon.« Er presste die Schenkel zusammen, fasste mit einer Hand in die Mähne.

Der Wallach sprang ab. Offa ließ sich vom Schwung des Satzes aus dem Sattel heben, es war nur ein Herzschlag des Fliegens, dann fand er sich mit einem harten Aufprall auf der anderen Seite wieder, innerhalb der Umzäunung seines

Heims. Aber für Erleichterung war keine Zeit, in ihm toste ein brennendes Verlangen zu töten. Er kannte dieses Gefühl. Er hatte nicht nur in Grenzscharmützel gekämpft, sondern auch an der Seite von Königen in einer gewaltigen Schlacht.

Aber heute war etwas anders.

Nie hatte er Angst gehabt. Nie zuvor hatte er dieses laue Bangen in seinem Magen gespürt: die Furcht, etwas zu verlieren, was ihm teuer war. Und wenn es nur ein einziges Gerstenkorn war aus nur einer einzigen Ähre, die auf seinem Boden gewachsen war, auf einem goldenen Feld, durch das er mit Eadburh gelaufen war.

Der Feind verschwand im dunklen Inneren der Hütte, und Offa sprang aus dem Sattel. Es mochte unklug sein, den Vorteil des Pferdes aufzugeben, aber er musste den Mann aufhalten, bevor er womöglich ein weiteres Feuer legte.

Um ihn herum hörte er Rufe aufbranden, sie klangen nun auch in der walisischen Sprache. Heardberht und seine Männer waren entdeckt worden.

Aber im nächsten Moment war es still. Offa trat über zwei nach unten führende Stufen ins staubige Zwielflicht der herabgesenkten Hütte, und sofort erkannte er die kleingewachsene Gestalt, die sich über die Fässer beugte. Der Waliser musste die Veränderung des Lichtspiels bemerkt haben – Offas Körper verdeckte einen Gutteil der Tür –, denn er fuhr sofort herum, ein langes Messer in der Hand.

»Du bist tot«, knurrte Offa, und er musste nicht Walisisch verstehen, um zu hören, dass sein Gegenüber fluchte.

Der Mann sah sich nach einem Fluchtweg um, aber in dem kleinen, fensterlosen Vorratshäuschen konnte er nirgendwohin. Feigling.

Schwarze Augen starrten ihn an. Die Haut des Walisers war sonnengebräunt, aber ihr war auch anzusehen, dass sie von Natur aus einen dunkleren Ton hatte, so wie bei den meisten

Walisern. Schwarzes, kurz geschnittenes Haar klebte dem Mann schweißnass auf dem Kopf. Er war nicht gerüstet, das waren Waliser selten. So blieben sie schnell und wendig. Aber auch Offa trug nicht mehr als ein gefüttertes, abgestepptes Hemd, das nur wenig vor Hieben schützte. Er besaß keinen wertvollen Ringpanzer.

Offa machte einen Schritt auf seinen Gegner zu, entschlossen, ihn büßen zu lassen, als er selbst ein Flackern in den spärlichen Sonnenflecken auf der gegenüberliegenden Wandseite bemerkte. Der Blick des Mannes huschte an Offa vorbei, fast unmerklich – aber genug, um ihn zu warnen.

Offa drehte sich blitzschnell zur Seite, fort von der Tür und an die Wand. Keinen Herzschlag lang zu früh: Eine Klinge sauste haarscharf an ihm vorbei.

Seines Widerstands beraubt, taumelte der Angreifer die beiden Stufen hinunter ins Innere. Offa überlegte nicht lange. Er packte seinen ausgestreckten Arm, drehte ihn herum, sodass ihm die Waffe aus der Hand fiel, und jagte ihm sein Schwert in die Nieren.

Ein dumpfer Laut kam dem Mann über die Lippen, er sackte zusammen, aber Offa hielt ihn als Schutzschild aufrecht, denn jetzt stürmte der andere Waliser von den Getreidefässern mit wildem Gebrüll auf ihn zu. Offa stieß ihm seinen sterbenden Landsmann entgegen, drehte das bluttriefende Schwert in der Hand, um noch einmal zuzuschlagen ... als der Mann unvermittelt einen Satz an dem Toten vorbei machte und aus der offen stehenden Tür floh.

Offa starrte ihm einen Augenblick lang wie vor den Kopf geschlagen hinterher.

»Was?«, entfuhr es ihm. Dann begriff er, dass der Feind tatsächlich fortgelaufen war.

Er stürmte aus dem Vorratshaus und sah sich um, fest entschlossen, diesen Feigling zu erwischen. Aber der Rauch

machte es unmöglich, weit zu blicken. Er brannte in Offas Augen und kratzte in seiner Kehle. Pferde wieherten, immer noch hörte er die Schreie der Opfer und die Rufe der Waliser. Von Heardberhts Männern war nichts mehr zu sehen. Der Kampf musste weiter innen, im Herzen der Siedlung, stattfinden. Bei der Halle. Wo seine Familie lebte.

Offa rannte los. Der Rauch hing so dicht, dass er kaum etwas erkannte. Es schien ihm nicht länger sein Zuhause, sondern ein fremder Ort zu sein. Das Atmen fiel ihm schwer, aber er lief weiter zwischen den in Flammen stehenden Häusern hindurch. Die Hitze brannte auf seiner Haut, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Aus den Augenwinkeln sah er einen Schatten vorbeihuschen, ein reiterloses Pferd, aber er schenkte ihm keine Beachtung. Noch mehr Schreie dröhnten in seinen Ohren – er wusste nicht, welche ihm mehr unter die Haut gingen: die der verzweifelten Menschen oder die der verbrennenden Tiere.

Wie war so etwas nur möglich? Er verstand es nicht. Dies war kein einfacher Raubzug!

Die Waliser waren kein mutiges, tapferes Volk. Sie kamen nur, wenn sie keine Verluste befürchten mussten. Meist schlichen sie sich nachts zu den Weiden und stahlen Vieh. Damit waren sie so schnell wieder weg, dass kaum jemand bemerkte, dass sie überhaupt da gewesen waren. Aber dies war ein vollständiger Angriff, ein Krieg. Warum nur? Was brachte sie dazu, so weit in angelsächsisches Gebiet einzufallen und eine Siedlung am Rande eines Klosters zu überfallen?

»Eadburh!«, rief Offa und versuchte, das lange goldene Haar seiner Schwester unter den schattenhaften, umhertorkelnden Menschen auszumachen. »Eadburh, wo bist du?!«

Eine zusammengekauerte Gestalt versperrte ihm den Weg. Es war ein Mann in einem Ringpanzer, der sich über eine blut-

überströmte Frau mit leer in den Himmel starrenden Augen beugte.

»Komm zurück!«, rief er immer wieder. »Komm zurück zu mir!«

Offas Kehle schnürte sich zu, schlagartig blieb er stehen. Er kannte diesen Mann.

Es war Cerdic, ein Krieger aus der Herdtruppe seines Vaters, und die Tote war seine Frau Cyneburg. Offa war bei ihrer Hochzeit vor sechs Jahren gewesen, er hatte ihr Blumen überreicht. Die ganze Nacht hindurch hatten sie getanzt. Bei seinem letzten Besuch zu Hause hatte er ihre beiden kleinen Töchter kennengelernt. Und wie durch eine unsichtbare Macht gelenkt, fiel sein Blick auf die goldhaarigen Mädchen, die, fast verborgen vom Rauch, regungslos neben der Hütte lagen.

Übelkeit stieg in ihm hoch, er glaubte, sich übergeben zu müssen. Aber eine weitere vertraute Gestalt riss ihn aus seiner Starre.

»Los, Cerdic!«, rief der Mann und rannte auf den gekrümmt auf der Erde kauern den Krieger zu.

Offa erkannte ihn als Cerdics jüngeren Bruder Eadric. Gegen ihn hatte Offa sich einst im freundschaftlichen Schwertkampf mit Holzschwertern gemessen.

»Sie hauen mit den Rindern ab! Komm endlich, wir müssen sie aufhalten!«

Eadric packte seinen Bruder, der nur schwer auf die Beine kam. Gemeinsam wankten sie davon.

Niemand schien Offa wahrzunehmen – als wäre er ein Geist, ein verstörter Junge inmitten des Hölleninfernos.

»Offa?!« Eine grelle Frauenstimme. Sie hallte über den Lärm der tosenden Flammen und des unter der Hitze berstenden Holzes. »Offa, bist du hier?!«

Er rannte los, sprang über einen kleinen Zaun, der einen

Garten zum Schutz vor den Tieren abtrennte, dann noch einmal auf der anderen Seite. Er umrundete die Überdachungen für die Pferde, hielt immer auf die panisch rufende Stimme zu, und schließlich tat sich vor ihm die große Langhalle seiner Familie auf. Auch sie war in Rauch gehüllt und schien im roten Licht der umliegenden Feuer zu leuchten.

Eine füllige Gestalt in wallenden Gewändern mit einem langen Schleier, der am Kopf mit einem Reif befestigt war, taumelte ziellos davor umher, krümmte sich hustend und sah sich in alle Richtungen um.

»Mutter!«

Offa eilte ihr entgegen und ließ zugleich den Blick prüfend über den Platz vor der Halle schweifen. Er sah Männer und Frauen, die mit Eimern voll Wasser vom Fluss herbeiliefen, im verzweifelten Versuch, noch etwas zu retten. Ein paar Krieger seines Vaters waren dabei, aber niemand kämpfte mehr. Heardberhts Ankunft musste den Angreifern den Mut genommen und sie zur Flucht getrieben haben.

»Offa, bist du es wirklich?« Seine Mutter Marcellina taumelte ihm entgegen und fiel ihm gegen die Brust.

Offa schob sie von sich und ließ seinen Blick über sie schweifen, um zu überprüfen, ob sie blutete. Er strich ihr mit beiden Händen übers Gesicht, entfernte die Asche, so gut es ging, und stellte erleichtert fest, dass sie unverletzt war. Aus großen, schreckgeweiteten Augen sah sie zu ihm auf. Erst jetzt wurde Offa bewusst, dass er auf sie hinabblickte, dass sie ihm gerade noch bis zu den Schultern reichte. Dabei war sie immer eine hochgewachsene Frau gewesen, sie überragte sogar seinen Vater. Aber jetzt kam sie ihm klein und schutzbedürftig vor, nicht mehr wie der stolze, hochaufgerichtete Stützpfeiler dieser Familie. War es wirklich so lange her, seit er das letzte Mal zu Hause gewesen war?

Aldermann Heardberht hatte Offa mit sich genommen,

kaum dass er volljährig gewesen war. Damals mit zwölf hatte Offa es nicht erwarten können, von zu Hause wegzugehen, dem großen und tapferen Aldermann Heardberht zu folgen, dem Bruder des Königs von Mercia, der ihm sagte, dass er einen starken Arm hatte und damit ein Schwert und nicht die Sense schwingen sollte. Offa hatte das Land sehen, ein Krieger werden wollen.

Aber jetzt, fünf Jahre später, während ihm der Rauch seines brennenden Heims in die Kehle drang, kamen Zweifel in ihm auf, ob er nicht hätte bleiben sollen, um seine Familie verteidigen zu können.

»Wo ist Eadburh?«, stieß er aus. Aber seine Mutter schien ihn gar nicht richtig zu hören.

»Ich habe Aldermann Heardberht gesehen und wusste, dass du zurückgekommen bist«, brachte sie atemlos hervor und packte seine Arme. »Du bist es wirklich. Mein Offa! Ein wahrhaftiger Mann.« Ihr Blick fiel auf seine blutgetränkte Klinge. »Und ein Krieger.«

Offa schob das Schwert zurück in die Scheide.

»Wo ist Vater?«

Er konnte ihr kaum zuhören – nicht, während alles, was er aus seiner Kindheit kannte, in Schutt und Asche fiel.

Marcellina ließ ihn los, und irgendetwas an ihrer Haltung beunruhigte ihn.

»Er ist dort drinnen.« Sie deutete zur Halle, und Offa verstand gar nichts mehr.

»Was macht er dort? Wieso kämpft er nicht? Und wo ist Eadburh? Hat sie auf dem Hügel im alten Fort Schutz gesucht?«

Er schob sich an seiner Mutter vorbei und ging mit weitgreifenden Schritten auf die Halle zu. Das Tor im reich mit Schnitzereien verzierten Eingangsbereich stand einen Spalt breit offen, was nachlässig war. Es sollte verriegelt sein, um die

Frauen und Kinder darin zu schützen. Aber stattdessen war seine Mutter hier draußen, und sein Vater drinnen?

Er schob sich durch die Tür in der Mitte der Längsseite und sah sich um. Seine Augen brauchten ein paar Augenblicke, um sich nach der Grelle des Sonnenlichts und der Feuer an die verhältnismäßige Dunkelheit zu gewöhnen. Er sah glühende Asche bei der Feuerstelle in der Mitte, die in einem steinernen Rechteck so groß war, dass drei Männer nebeneinander darin hätten liegen können. Darum herum standen Tische und Bänke. Offa machte zwei Krieger aus, die einen zusammengesunkenen Mann bewachten.

Er erkannte seinen Vater sofort. Das lange weiße Haar, das sich über dem Tisch ausbreitete, die schwächliche Gestalt, der Krug vor ihm und der umgestoßene Becher, sein Kopf in einer Schale ruhend. Vielleicht sollte er bei diesem Anblick Sorge verspüren, aber er war ihm so vertraut aus seinen Kindheitsjahren, dass er nur noch Zorn empfand.

»Thingfrith!«

Er wollte auf seinen Vater zugehen, ihn wach schütteln, als unvermittelt seine Mutter vor ihn trat und ihm den Weg verstellte.

»Das nützt nichts. Wir haben schon versucht, ihn zu wecken.«

Ungläubig sah Offa auf seine Mutter hinab, dann zurück zu seinem Vater und den beiden Kriegern an dessen Seite, die ihn beschützen sollten.

»Geht hinaus«, befahl er ihnen harsch. In seinem Körper schien kein Platz mehr zu sein für so viel Zorn, er drohte jeden Moment zu zerbersten. »Helft beim Löschen der Feuer und der Versorgung der Verwundeten!«

Die beiden Krieger zögerten keinen Wimpernschlag lang, sie setzten sich sofort in Bewegung. Offa wusste nicht, ob sie ihn als Thingfriths Sohn erkannten oder ob ihnen selbst be-

wusst war, dass sie anderswo nützlicher waren. Auf einen Be-
trunkenen aufzupassen, während draußen Heim und Familie
angegriffen wurde, war wohl keines Kriegers Begehrt.

»Thingfrith!«

Er trat zu seinem Vater. Dabei bemerkte er ein Schwert, das
neben dem zusammengesunkenen Aldermann auf der Bank
lag. Zuerst erkannte Offa es nicht wieder. Das Leder der Scheide
war brüchig und verstaubt. Aber dann bemerkte er den Griff,
um den sich ein Drache wand. Es war das Schwert seines Groß-
vaters Eanwulf gewesen, des Königs Vetter, der noch ein ange-
sehener, bedeutender Aldermann und Kriegsherr gewesen war.

Offa sah zwischen seinem Vater, dem Speichel aus dem
Mundwinkel floss, und dem Schwert hin und her. Die Ab-
scheu verstärkte die Übelkeit in ihm, aber Thingfrith war jetzt
nicht das Wichtigste.

»Wo sind sie alle?«, wollte er von seiner Mutter wissen, die
ihm gefolgt war.

Für gewöhnlich war die Halle ein geschäftiger Ort, und be-
sonders während eines Raubzugs müsste es hier drinnen ei-
gentlich vor Frauen und Kindern nur so wimmeln.

»Sie versuchen zu retten, was zu retten ist.«

»Niemand kam während des Angriffs hierher, um Schutz
zu suchen?«

Er sah auf Marcellina hinab. Der Blick, mit dem sie den
seinigen erwiderte, sagte ihm alles, was er wissen musste. Nie-
mand hatte angenommen, hier sicher zu sein. Dies war kein
Ort des Schutzes, noch nicht einmal Leibeigene hielten sich in
der Halle auf. Vermutlich hatten sie sich in der Küche oder in
der Kirche versteckt. Was hatte sein Vater nur mit diesem Ort
angestellt? Mit seinem Zuhause?

»Wo ist Eadburh?«

Marcellina trat einen Schritt von ihm zurück. Blankes Ent-
setzen blickte ihm entgegen.

»Eadburh – wo ist sie? Habt Ihr sie vor den Walisern versteckt?«

Seine Schwester war zwei Jahre jünger als er, sie musste jetzt fünfzehn sein. Zuletzt hatte er sie, wie alles hier, bei seinem Besuch vor zwei Jahren gesehen. Sie konnte nicht verheiratet und weggezogen sein, dann hätte er eine Nachricht erhalten. Wo also steckte sie?

»Offa ...«

Marcellina streckte die Hand nach ihm aus, aber er trat einen Schritt zurück. Eine grauenvolle Vorahnung überkam ihn. Er ließ den Blick erneut durch die Halle wandern, zu den etwas höher gelegenen Schlafplätzen an der gegenüberliegenden Längsseite, und zu den verstaubten, runden Schilden an der Wand, die einst Stolz verströmt hatten. Die Farben, mit denen sie bemalt waren, konnte er unter all dem Ruß von der Feuerstelle kaum noch erkennen. Er sah auf die schweren Eichenstämme, die das Dach stützten und in Schnitzarbeiten Helden vergangener Tage zeigten, jetzt aber genauso rußschwarz waren, ebenso wie die einst gekalkten Wände.

Alles hier war so heruntergekommen wie sein Vater.

»Eadburh?!«

Er blickte in jede noch so finstere Ecke und spürte, wie sein Herz schneller schlug. Sein Vater war nie ein Mensch gewesen, zu dem er aufsah. Er hatte schon immer zu viel getrunken, während seine Mutter als die wahre, aber unnahbare Herrscherin nur selten Wärme verströmt hatte. Es wäre eine einsame Kindheit gewesen ohne Eadburh. Sie war sein Herz – das kleine goldene Mädchen, das nie ihr Lächeln verlor. Der Gedanke an seine Wiederkehr nach Hause hatte ihm nicht behagt, er hatte Heardberht überreden wollen, Thingfriths Ersuchen zur Rückkehr seines Sohnes nicht nachzukommen. Nur wegen Eadburh hatte er es nicht getan. Auf sie hatte er sich gefreut.

»Wo ist sie?!«

Seine Stimme schwoll an, kippte beinahe, während Marcelina ihn nur stumm und aus schmerz erfüllten Augen ansah.

Offa hielt inne, jegliche Kraft verließ seinen Körper. »Die Waliser haben sie erwischt.«

Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. Er spürte Tränen in den Augen aufsteigen, seine Kehle wurde eng, aber er durfte keine Schwäche zulassen, er war jetzt ein Mann. Der einzige Mann in dieser Familie, der geblieben war, wie es schien.

»Offa, es ist nicht ...«

Er hörte gar nicht mehr hin, ballte die Hände zu Fäusten und stürmte auf den Vater zu.

»Ihr habt sie umgebracht!« Er packte Thingfrith an den schwächtigen Schultern und riss ihn zurück. »Wacht auf! Wie könnt Ihr schlafen, während Euer Land brennt?! Was für ein Mann seid Ihr? Was für ein Mann, der versagt, wenn es darum geht, seine Familie zu verteidigen?!«

Er spürte Hände, die versuchten, ihn zurückzuschieben, die seinen Griff lösen wollten, aber sie bewirkten nichts. Er sah nur seinen Vater, der langsam den Kopf hob und blinzelte.

»Warte, Offa, es waren nicht die Waliser!«, hörte er wie aus weiter Ferne seine Mutter, aber ihre Worte erreichten seinen Verstand nicht.

Er starrte nur ins Gesicht seines Vaters, das schwammig und aufgedunsen war. Es schien ihm sonderbar gelblich, ebenso das Weiß seiner Augen.

Offa ließ ihn los, als hätte er sich an ihm verbrannt, und sein Vater sank zurück. Er stützte sich am Tisch ab, um halbwegs aufrecht auf der Bank sitzen zu können, und starrte ihn an.

»Sohn ... bist du es?«, krächzte er.

Offa wusste nicht, was schlimmer in ihm brannte, Hass oder Verzweiflung. Wie konnte dieser Mann sein Vater sein?

Wie war es möglich, dass Eadburh ihm nicht lachend entgegenlief und ihn umarmte?

»Seht Euch nur an«, knurrte er und trat einen Schritt zurück. »Euer Heim brennt. Die Feinde sind gekommen, weil sie erfahren haben, dass es hier einen Aldermann gibt, der nicht in der Lage ist, seinen Besitz zu schützen. Sie sahen leichte Beute, und sie hatten recht. Wer soll ihnen verdenken, sich zu nehmen, was ein Mann nicht zu schützen bereit ist?«

Thingfrith sah ihn verwirrt an, und Offa ballte die Hände zu Fäusten.

»Steht auf! Habt Ihr nichts zu sagen? Wäre Aldermann Heardberht nicht gekommen, dann wärt ihr alle tot! Und Ihr schlaft hier drinnen Euren Rausch aus! Ich schäme mich, Euch zum Vater zu haben!«

Er wartete auf eine Reaktion, darauf, Prügel zu beziehen für diese Worte, so wie früher, als er noch klein gewesen war. Nein, er *hoffte* darauf. Er wollte seinen Vater voller Kraft und lebendig sehen, wollte irgendein Handeln erzwingen. Aber Thingfrith zuckte nur kaum merklich, dann sank ihm der Kopf auf die Brust. Er tastete nach dem Krug, aber Offa stieß ihn fort.

»Bitte«, winselte Thingfrith. »Marcellina, wo bist du? Bring mir Ale! Aber nicht dieses verdünnte Gesöff, bring mir richtiges.«

Marcellina ignorierte ihn und wandte sich Offa zu. Sie nahm ihn bei den Armen und sah ihm in die Augen. »Deshalb bat ich dich, nach Hause zu kommen.«

»Ihr? Ich dachte, die Nachricht wäre von Vater. *Er* hat mich doch nach Averdun gerufen.«

»Sie war von mir. Dein Vater ist schwerkrank, und ich fürchte ... ich fürchte, sein Ende naht.«

Offa konnte seine Verachtung nicht verbergen. »Er ist betrunken, wie immer.«

Marcellina schloss einen Moment lang die blauen Augen, dann atmete sie tief ein und sah wieder zu ihm auf. »Nicht nur deines Vaters wegen bat ich dich zurückzukehren. Ich muss dir von Eadburh erzählen. Von Angesicht zu Angesicht.«

Sein Körper gefror zu Eis. Er hatte größte Mühe, sich nach außen hin ungerührt zu geben. »Was ist mit ihr geschehen?«

Seine Mutter blickte ihm direkt in die Augen. »Eadburh starb diesen Sommer. Es waren nicht die Waliser. Es gab schwere Unwetter. Der Fluss trat über die Ufer, er war reißend wie nie, und Eadburh ... ich weiß nicht, wie es passierte, sie wollte Wasser holen. Aber sie kam nicht mehr zurück. Sie muss ausgerutscht sein, den Hang hinunter ... Sie konnte doch nicht schwimmen.«

Die Worte fuhren Offa wie glühende Nadeln in den Leib, schienen ihn an der Kehle zu packen und zuzudrücken.

»Was hatte sie beim Fluss verloren, wenn er doch so gefährlich war? Wir haben doch genügend Leibeigene, die solche Aufgaben erledigen.«

»Du weißt doch, wie Eadburh war. Sie wollte immer helfen, brauchte immer etwas zu tun. Ich wusste gar nicht, dass sie zum Fluss gehen wollte, ich hatte doch damit zu tun, den Haushalt zu führen. Dein Vater ...« Sie warf einen müden Blick auf ihren Gemahl. »Er kümmerte sich um nichts, noch nicht einmal darum, einen guten Ehemann für Eadburh zu finden. Auch das musste ich für ihn erledigen.«

»Nun, darauf hättet Ihr verzichten können. Jetzt ist sie tot, weil niemand auf sie aufgepasst hat.« Nun verspürte er auch Zorn auf seine Mutter, die all das zugelassen hatte.

Der Halle war anzusehen, dass auch Marcellina aufgegeben hatte, vielleicht nach Eadburhs Tod. Dies war nicht länger sein Zuhause. Das hatte er erkannt, als er auf die brennenden Häuser hinabgeblickt hatte – aber in diesem Moment spürte er es

noch einmal sehr viel deutlicher. Denn seine kleine Schwester war nicht mehr hier.

»Es gibt also auch kein Grab«, stellte er fest, während er aus den Augenwinkeln bemerkte, wie sein Vater sich über die Bank beugte und den letzten Krug Ale erbrach.

Marcellina trat an Thingfriths Seite und stützte ihn. »Der Fluss nahm sie mit sich.«

»Woher wollt Ihr dann wissen, dass sie tot ist?« Er versuchte, das Würgen seines Vaters zu ignorieren und sich an den winzigen Strohalm Hoffnung zu klammern. »Sie könnte überlebt haben, davongegangen sein, jemand könnte sie mit sich genommen haben und ...«

Marcellina richtete sich auf und füllte einen Becher, den sie Thingfrith reichte. Dann kam sie auf Offa zu und nestelte an ihrem Gürtel, der das Überkleid an der Taille zusammenhielt. Schlüssel und ein Beutel hingen daran. Aus Letzterem zog sie etwas heraus.

»Zwei der Mägde haben sie mit Eimern zum Fluss gehen gesehen. Einen der Eimer haben wir an der Uferböschung gefunden, genauso wie ihre Spuren, die dort endeten, und ...« – ihr Kiefer spannte sich an, ließ ihr rundliches Gesicht schärfer wirken – »... dieses Band von ihrem Kleid.« Sie reichte ihm ein blassblaues Seidenband mit goldenen Stickereien, wie es nur bei feinstem Gewand zu finden war. Es mochte ein Stück des Saums gewesen sein, des Halsausschnitts oder des Ärmels. Seine Mutter hatte es an ihrem Gürtel getragen, jetzt nahm Offa es in die Hand und starrte darauf. Die Seide war so weich auf seiner rauen, schwieligen Hand. Er konnte Eadburh vor sich sehen, wie sie auf ihn zulief, lachend und mit offen wehendem Haar.

»Es war der Tag, an dem sie ihren Bräutigam hätte kennenlernen sollen, einen Landhalter deines Onkels Æthelric. Sie war so aufgeregt. Ich weiß nicht, warum sie unbedingt noch

Wasser holen wollte und zum Fluss gegangen ist. Vielleicht wollte sie sich ablenken, die Zeit überbrücken. Ich weiß nur, sie war dort«, hörte er Marcellina über das Pochen in seinen Ohren. »Im Schlamm war zu sehen, wo sie hinunterstürzte ... Sie ist tot, Offa.«

»Das hätte nicht passieren dürfen.«

Er sprach leise, es wunderte ihn selbst, wie gefasst er klang. Aber er erkannte, dass er sich nicht erlauben durfte, seine Trauer zuzulassen. Dieses Land hatte keinen richtigen Herrn mehr, es war angegriffen und beinahe zerstört worden. Nun fiel es ihm zu, das Ruder zu übernehmen, ob er wollte oder nicht. In ihm floss das Blut von Königen. Sein Vater war ein enger Verwandter des Königs von Mercia, des mächtigsten Königs aller Angelsachsen. Seine Mutter hingegen war die Schwester des Königs der Hwicce, der mittlerweile unter mercischer Vorherrschaft stand. In Offa floss das Blut beider Linien, und er musste sich auch so benehmen.

Alles in ihm verlangte danach, mit Aldermann Heardberht davonzureiten und nie mehr zurückzublicken, aber er durfte es nicht. In der Halle bleiben und seinen Eltern in die Augen sehen konnte er allerdings auch nicht. Ohne ein weiteres Wort knotete er sich das Seidenband seiner Schwester um das Handgelenk, um Eadburhs Erinnerung immer bei sich zu tragen, warf einen letzten Blick auf seinen Vater und ging hinaus. Ein Teil in ihm erwartete Finsternis, tiefe Nacht, vielleicht, weil er sich so fühlte. Die Sonne auf dem Gesicht zu spüren ärgerte ihn beinahe schon.

Immer noch war alles verraucht. Als er auf seine Hände hinabblickte, erkannte er, dass sie grau von Ruß waren. Bestimmt sah sein Gesicht nicht anders aus. Es kam wohl einem Wunder gleich, dass sein Vater ihn trotzdem erkannt hatte.

»Na, willst du nicht weglaufen? Das könnt ihr doch am besten!«

Offa hielt bei der höhnischen Stimme inne und versuchte auszumachen, woher sie kam. Er sah zu den Pferchen hinüber, wo Schweine gehalten wurden, und erkannte eine Menschenansammlung. Krieger und einfaches Volk standen beisammen, bildeten einen Halbkreis inmitten der nach ausgestreutem Getreide pickenden Hühner. Viele der Menschen hatten Speere in der Hand, wie sie jene für den Krieg nutzten, die sich kein Schwert leisten konnten. Die Metallspitzen blitzten in der Sonne und blendeten.

Offa ging näher heran und entdeckte Heardberht, der mit amüsiertem Ausdruck an der Wand des Stalls lehnte. Das graue, im Nacken zusammengebundene Haar wirkte unter all der Asche dunkler und verlieh ihm eine etwas jugendlichere Erscheinung. Er sah nicht in Offas Richtung, sondern in den Schweinepferch, in dem ein junger Waliser mit einem der langen angelsächsischen Speere in der Hand stand. Auch auf der anderen Seite der Umzäunung hatten sich Krieger eingefunden, während die Schweine verängstigt in einer Ecke grunzten.

Der Mann war umzingelt, aber anders als dem im Vorratshaus stand ihm nicht die pure Angst ins Gesicht geschrieben, sondern Entschlossenheit, ja fast schon Trotz. Es war ein Ausdruck, den Offa sich in den Augen seines Vaters gewünscht hätte.

»Wer darf ihn sich holen?«, wollte Osmond, der erfahrene Krieger aus Heardberhts Gefolge, von seinem Herrn wissen. Er stellte sich auf die unterste Sprosse des Zauns und schickte sich an hinüberzuklettern.

Der Waliser stieß etwas in seiner Sprache aus und schwang den Speer von einer Seite zur anderen. Der lange Schaft ermöglichte es ihm, Angreifer auf Distanz zu halten. Sein Blick aus fast schwarzen Augen huschte stetig hin und her, wachsam. Das Kopfhair hatte er abgeschoren, nur dunkle Stoppeln

bedeckten sein Haupt, was die scharfen Züge seines ausgegelteten Gesichts betonte. Er war nicht gerüstet, sondern trug eine knielange Tunika aus einfachem Tuch und die für die Kelten charakteristischen enganliegenden Hosen. Ein einfacher Ledergürtel mit einer langen Scheide daran hielt die Tunika zusammen. Es steckte aber kein Schwert darin.

Offa wunderte sich, dass ein junger Mann mit derart einfachem Gewand wohlhabend genug war, ein Schwert zu tragen. Ein Schwert, das ihm höchstwahrscheinlich abgenommen worden war oder das er verloren hatte. Ein wertvoller Besitz, dessen Verlust er wohl nicht mehr lange bedauern musste.

»Tötet ihn!«, kam es aus allen Richtungen.

»Lasst *mich* ihn umbringen!«, rief Cerdic, dessen rußgeschwärtzes Gesicht verzerrt war von Trauer und Zorn. »Diese Schweine haben mir alles genommen! Ich werde mir Zeit lassen und dem Kerl zeigen, was einem blüht, der Frauen und Kinder abschlachtet. Ich lasse ihn seine Eier fressen, bevor ich ihn vierteile.«

»Nein, *ich* töte ihn!«, kam es von der anderen Seite. »Nein, ich!« – »Nein, ich! Sie sind mit unseren Rindern auf und davon!« Aufgeregte Rufe erklangen aus allen Richtungen.

»Fast kann er einem leidtun«, meinte dann jemand von den freien Bauern, den Offa als Godric wiedererkannte, einen Freund und Trinkkumpan seines Vaters. Nur hatte der Bauer sich besser gehalten als sein Aldermann. »Seine Freunde sind ohne ihn davongerannt. Vielleicht sollten wir ihm ein wenig Platz machen, ihm die Möglichkeit geben, die Flucht zu versuchen. So stirbt er wenigstens bei dem, was einen Waliser auszeichnet – Feigheit.«

»Und die Jagd würde uns gut unterhalten«, erwiderte ein anderer aus der Menge.

»Nein.« Heardberht richtete sich auf und zog sein Schwert aus der Scheide. »Wir halten uns nicht länger mit diesem Ab-

schaum auf. Hier gibt es genug wiederaufzubauen. Komm her, Bürschchen. Sieh dem Ende entgegen wie ein Mann und tritt vor den Schöpfer im Wissen, dass du nicht gewinselt hast.«

Aber der Waliser, der die Worte wohl nicht verstand, machte keine Anstalten, sich zu ergeben oder auch nur einen Fluchtversuch zu unternehmen. Er blieb nach wie vor kampfbereit stehen. In seinen Augen stand die Entschlossenheit, kämpfend zu sterben und dabei so viele mitzunehmen wie möglich. Offa verstand ihn. Er würde wohl genauso handeln. Ohne es bewusst zu entscheiden, schob er sich zwischen den Schaulustigen hindurch.

»Der hier ist ein Einzelstück«, erklärte er laut, um sich die Aufmerksamkeit aller zu sichern. Er wusste nicht, woher er die Autorität in seiner Stimme nahm, besonders, da er sich entwurzelt und tieftraurig fühlte – aber sie war da. »Etwas Besonderes. Nie zuvor habe ich einen Waliser gesehen, der auch nur einen Funken Mut hat.«

»Du bist auch noch nicht lange auf der Welt«, lachte Osmond, der sich an Heardberhts Seite begab.

Offa ignorierte ihn. Jetzt war er nicht mehr der Jüngling, der bewundernd zu den Kriegern Heardberhts aufblickte und davon träumte, sich ihren Respekt zu verdienen. Er war hier zu Hause, der Sohn eines Aldermanns, der nicht in der Lage war, selbst Recht zu sprechen. Das musste nun Offa als einziger lebender Sohn übernehmen.

»Der hier ...« Er zeigte mit der Spitze seines Kurzschwertes auf den Feind, der kaum älter als er selbst sein konnte, »... will kämpfend sterben.«

»Erfüllen wir ihm den Wunsch«, rief jemand aus der Menge, und zustimmendes Raunen folgte.

Aber Offa sprang mit einem Satz über den Zaun und wandte sich den Umstehenden zu. Er wusste, er befand sich beinahe schon in Reichweite des Speers, und dem Waliser den Rücken

zuzudrehen mochte nicht klug sein. Aber er wollte allen zeigen, dass er keine Angst hatte, dass er wusste, was er tat. Wenn er zögerlich oder beunruhigt wirkte, konnte er nicht erwarten, dass andere seinem Wort folgten.

»Ich sage, er wird verschont«, verkündete er und sah den Männern und Frauen in die schmutzigen, erschöpften Gesichter.

Manche von ihnen kamen ihm bekannt vor. Sie waren Krieger seines Vaters, so wie Cerdic, der ihn wütend und entsetzt ansah, sein Bruder Eadric oder der rote Leofric, der Offa seine ersten Holzscherter gegeben hatte und ihn jetzt aufmerksam musterte, an einem Grashalm kauend.

Weitere freie Bauern und Handwerker kamen herbei. Ja, da war sogar Hilda, das Mädchen, das er vor seinem letzten Aufbruch geküsst hatte. Selbst Heardberhts Männer, die ihm nach den fünf gemeinsamen Jahren vertrauter waren als die Menschen Averduns, hatten sich an den Zaun gedrängt, während anderswo noch Feuer gelöscht wurden. Jedem Einzelnen war anzusehen, dass seine Entscheidung keinen Anklang fand. Trotzdem sprach niemand auch nur ein Wort gegen ihn.

»Wir brauchen genügend starke Hände, um Averdun wiederaufzubauen, und der Mann kann arbeiten. Leibeigenschaft, nicht Tod, so lautet mein Urteil.«

Blicke wurden getauscht, und Offa wusste, was die Menschen hier dachten. Er war nur der siebzehnjährige Sohn des Aldermanns, er hatte überhaupt kein Urteil zu fällen. Trotzdem sah er plötzlich ein erstes Nicken. Waffen senkten sich, und auch der Waliser schien den Umschwung der Stimmung zu bemerken. Aber anstatt sich nun freiwillig zu ergeben, sah Offa ein Flackern des Schattens vor sich auf dem Boden. Er wusste nicht genau, was der Mann vorhatte oder wie er selbst reagieren sollte. Er handelte rein instinktiv – vielleicht, weil ihm klar war, was er an des Kriegers Stelle tun würde.